

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stefan Murr
Die Nacht vor Barbarossa
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

I. Der Tag vor Barbarossa	11
II. Ein Sommer in Kalenten	55
III. Gespräche in Berlin	111
IV. Eine Mission in Rußland	139
V. Gespräche in Moskau	167
VI. Ein Sommer an der Wolga	187
VII. Eine tödliche Liebe	217
VIII. Ein tödlicher Haß	259
IX. Das Grab an der Wolga	291
X. Ein Mord in Berlin	317
XI. Ein Phantom und sein »Zweites Ich«	345
XII. Eine Verschwörung gegen die Verschwörer	359
XIII. Des Teufels Generale	381
XIV. Ein Treffen am Bug	417
XV. Die Nacht vor Barbarossa	443
XVI. Ein Ende in Berlin	451
Nachwort	476
Ehrenliste	478

Während des XX. Parteitages der KPdSU im Februar 1956 enthüllte Nikita Sergejewitsch Chruschtschow in seiner historisch gewordenen Abrechnungsrede vor dem Obersten Sowjet ein Geheimnis des drei Jahre vorher verstorbenen Stalin:

»Am Vorabend des Einmarsches der deutschen Armeen auf das Territorium der Sowjetunion überschritt ein deutscher Wehrmachtangehöriger die Demarkationslinie und berichtete, daß die deutschen Angriffsverbände den Befehl erhalten hatten, die Offensive gegen die Sowjetunion in der gleichen Nacht um 03 Uhr 15 morgens zu eröffnen. Stalin wurde hiervon sofort unterrichtet, ignorierte aber sogar diese letzte, schwerwiegende Warnung.«

Durch einen Zufall bin ich in meiner Vermutung bestärkt worden, daß dieser deutsche Wehrmachtangehörige in der Tat existiert hat. Es handelte sich nach einer französischen Quelle um den Unteroffizier Wilhelm Korpick, ehemaliges Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, wohnhaft in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs in Berlin. Sein Schicksal hat mich zu dieser Erzählung ange-regt. Sie hat mit dem realen Wilhelm Korpick und seinem Leben nichts zu tun und umfaßt, in freier Erfindung aller handelnden Privatpersonen, einen Teil der dramatischen geheimen deutsch-sowjetischen Beziehungen vom Juli 1920, als Verbände der vor Warschau geschlagenen Roten Bürgerkriegsarmee auf ostpreußischem Gebiet ent-waffnet und interniert wurden, bis zum 22. Juni 1941, dem Beginn des deutschen Einmarsches in die Sowjetunion unter dem Codewort »Unternehmen Barbarossa«.

I.

Der Tag vor Barbarossa

Als das Fahrzeug in die Prinz-Albrecht-Straße einbog, sah Norman v. Roth das Gebäude des Reichssicherheitshauptamtes vor sich: einen etwas heruntergekommenen neoklassizistischen Zweckbau mit barock geschwungenem Mittelgiebel, weitläufig, viergeschossig, mit säulenflankiertem Portal und zwei Seitenflügeln. Rechts und links befanden sich große Gittertore, die in einen weitläufigen Park und in einen Hofraum führten. Das rechte dieser Tore war verschlossen, das linke wurde benutzt. Dort stand ein Posten mit umgehängter Maschinenpistole und öffnete von Zeit zu Zeit die Flügel, damit der Dienstwagen einer höheren Charge auf die Straße rollen konnte. Vor dem Portal marschierte ein Uniformierter in Schirmmütze, die Hände auf dem Rücken verschränkt, auf und ab. Roth ließ das Fahrzeug unmittelbar vor dem Portal anhalten. Der Fahrer sprang heraus und öffnete ihm die Tür. Der Uniformierte mit dem Totenkopf an der Mütze und den SS-Runen am Kragenspiegel war eine Sekunde lang unschlüssig, wie er sich verhalten sollte. Roth trug die Offiziersfeldmütze des Heeres und an der linken Brustseite seine Kriegsauszeichnungen. Das alles wirkte respektgebietend. Der Posten entschloß sich deshalb, keine Fragen zu stellen, sondern hob lässig den rechten Arm, während Roth das Fahrzeug verließ und auf das Portal zuzug. Drinnen, so wußte er, befand sich eine Pförtnerloge, wo hinter einer Glasscheibe eine weitere Charge saß und Auskünfte erteilte. Roth war kein Feigling. Und dennoch hatte er Mühe, sich in den Zustand kalter Gleichgültigkeit zu versetzen, in welchem Gehirn und Körper automatisch reagierten. Das alles hatte er hinter sich. Es kam jetzt für Norman v. Roth auf vielerlei an. Einmal, daß Dieter Erdmann noch immer in dem Dienstzimmer arbeitete, das er, Roth, bereits kannte. Dann mußte es ihm gelingen, dem Mann hinter der Glasscheibe so großen Respekt einzuflößen, daß er darauf verzichtete, ihn bei Erdmann anzumelden. Drittens war es wichtig, daß wirklich der größte Teil des

Personals das Gebäude pünktlich um 17 Uhr 45 verlassen hatte, und viertens, daß Erdmann allein war, wenn er, Roth, das Zimmer betrat. Traf eine dieser Voraussetzungen nicht zu, war es durchaus möglich, daß er das Haus nicht lebend verließ. Er näherte sich also der Pförtnerloge und rief in energischem Ton: »Oberstleutnant von Roth zu SS-Brigadeführer Erdmann.« Der Mann griff gewohnheitsmäßig zum Telefonhörer. »Lassen Sie das«, sagte Roth. »Ich kenne mich aus und werde erwartet.« Seine Spannung lockerte sich, als der Mann die Hand vom Apparat nahm, eine vage Bewegung zur Treppe hin machte, mit der anderen Hand die Trennscheibe zurückschob und durch die Spalte rief: »Der Brigadeführer muß noch oben sein, Herr Oberstleutnant. Es ist seine Zeit jetzt, aber er ist noch nicht durch.« Als der Mann in seiner Loge sich erhob, bemerkte Roth, daß er eine Beinprothese trug. Ein fragender Blick. »Frankreich?« »Polen, Herr Oberstleutnant. Vor Lomza. Ist mir lieber als tot.« Die Tatsache, daß diesem SS-Mann vor Lomza ein Bein zerschossen worden war, daß ihm das lieber war, als tot zu sein, und daß er sich danach erkundigt hatte, erleichterte Roth sein Vorhaben außerordentlich. Mit schnellen Schritten stieg er die Steintreppe empor. Männer in Zivil und in Uniform begegneten ihm und grüßten. Drei Sekretärinnen unterbrachen ihr Feierabendgeschwätz und musterten ihn neugierig. Der steingepflasterte Flur im dritten Obergeschoß war menschenleer. Roth griff nach hinten und öffnete den Verschuß der Pistolentasche auf der Hüfte. Nach zwanzig Metern, vielleicht waren es auch dreißig, bog er um die Ecke. Die Arbeitszimmer lagen jetzt nach rechts zum Innenhof und Park hin, während die Flurfenster nach links den Blick zur Ausfahrtseite und zur Nachbarschaft freigaben. Roth gab sich keinerlei Mühe, den Klang seiner Schritte zu dämpfen, die laut in dem hohen, flachgewölbten Korridor widerhallten. Er näherte sich der vorletzten Tür zur Rechten und stand schließlich davor. Rechts an der Wand mit dem Ölsockel befand sich ein Schildchen. Roth sah, daß Dienststelle und Inhaber gleichgeblieben waren. Nur die Ränge hatten sich verändert. Aber das tat nichts zur Sache. Ränge hatten keine Bedeutung mehr. Nur der Mensch zählte. Und in des

Offiziers Augen zählte der Mensch nichts, den er hinter dieser häßlichen resedagrünen Tür zu treffen beabsichtigte. Roth legte die behandschuhte Rechte auf den geschwungenen Türgriff und drückte ihn nieder. SS-Brigadeführer Dieter Erdmann stand in grauer Uniform, den Kragen in neuer Form hochgeschlossen wie beim Heer, hinter seinem Schreibtisch, hatte soeben das schwarze Lederkoppel mit der Pistolentasche umgeschallt, die Mütze aufgesetzt und bückte sich, um seinen Schreibtisch zu verschließen. Er richtete sich hoch, als er das Zuschlagen der Tür hörte. Das »Können Sie nicht anklopfen« verschluckte er. Als er bemerkte, daß sein Besucher an die Hüfte griff und die Pistole zog, preßte er hervor: »Sind Sie verrückt, Mann?« Roth zitterte nicht. Er hatte sich schließlich auf diese Minute lange genug vorbereitet. Dieser Augenblick unterschied sich in nichts von den Augenblicken, in denen er den Befehl »Panzer, marsch« erhalten hatte und damit rechnen mußte, jede Sekunde in die gegnerische Abwehr hineinzufahren. Nein, er zitterte nicht, auch seine Stimme war ruhig. Mit Befriedigung registrierte er, daß Dieter Erdmanns Hand und Stimme bebten.

»Sind Sie verrückt, Roth? Stecken Sie die Waffe fort! Sie machen sich unglücklich. Was wollen Sie denn? Ich habe nichts gegen Sie persönlich. Nehmen Sie doch Vernunft an!«

»Ziehen Sie«, sagte Roth. »Und holen Sie das Magazin raus. In der Kammer bleibt für jeden von uns ein Schuß . . . sehen Sie . . .« Roth hielt die Linke unter den Griff seiner Pistole und drückte mit dem rechten Daumen den Auslöseknopf, so daß das gefüllte Magazin in die linke Handfläche rutschte. Erdmann wurde blaß. »Was wollen Sie denn eigentlich?« wiederholte er, und sein scharfgeschnittenes Gesicht wurde schlaff. Der Schmiß an der linken Kinnseite, an dem ihn im Juli 1934 General v. Schleichers Haushälterin Maria Güntel erkannt hatte, war blutrot. Die Augen traten glasig hervor. Roth bemerkte zum ersten Mal, daß Erdmann wahrscheinlich unter Basedow litt. So kaltblütig war Roth nicht, daß er sich das, was in diesem Augenblick zu sagen war, spontan zu sagen zugetraut hätte. Er hatte lange darüber nachgedacht und sich seine Worte zurechtgelegt. »Ich will, daß Sie

bezahlen«, sagte er. »Ihr werdet in dreiunddreißig Stunden die Welt explodieren lassen. Millionen Unschuldige werden sterben. Nur Sie werden nicht dabeisein, weil Sie dafür sorgen müssen, daß das System bis zum Schluß funktioniert. Ziehen Sie schon, sonst schieße ich ohne Gegenwehr.«

»Sie wollen also jetzt meinen Kopf«, sagte Erdmann tonlos.

»Ja«, sagte Roth. »Aber ich gebe Ihnen eine Chance. Wo haben Sie schon einem eine Chance gegeben, dessen Kopf Sie wollten? Ich lasse Ihnen den ersten Schuß. Auf diese paar Meter Distanz hier können Sie leicht treffen, aber machen Sie endlich voran.« Erdmann begriff. »Und mit welchem Recht spielen Sie sich zum Richter auf, wenn man fragen darf?« sagte er und öffnete mit tastender Hand die Pistolentasche am Koppel. Wahrscheinlich hoffte er, durch eine Diskussion mit seinem Gegner Zeit zu gewinnen. Jetzt endlich kam in Roth der Zorn hoch. »Bei Schleicher waren Sie schneller mit der Pistole. Da stürmten Sie schon mit gezogener Waffe ins Zimmer und schossen. Zu fünf. Bevor er ein einziges Wort sagen konnte. Auf einen wehrlosen Mann. Und auf eine Frau.«

Erdmann hatte endlich die Waffe nach vorn gebracht und wog sie in der Hand. Es war ein gefährlicher Augenblick, und Roth hob instinktiv die Mündung seiner 7.65er etwas höher.

»Keine Angst«, sagte Erdmann. »Ich kann mich gar nicht mit Ihnen schießen, Sie verschrobener Reaktionär. In Magazin und Kammer keine einzige Patrone. Wahrscheinlich nach dem Reinigen vergessen worden, zu dumm. Aber das bringt Sie vielleicht wieder zur Vernunft.« Eine Pause trat ein. »Und im übrigen war ich es nicht allein, der Schleicher erschossen hat. Es war auch nicht rechtswidrig. Widerstand gegen die berechtigte Verhaftung, das steht amtlich fest. Was wollen Sie denn noch? Jetzt nach sieben Jahren?«

»Für Mörder wie Sie gibt es in diesem Staat keine Richter mehr«, sagte Norman v. Roth. »Auch ein Mörder, der Befehle ausführt, ist ein Mörder. Ich sagte Ihnen das schon, als wir uns das letztmal traf, Erdmann. Hier, fangen Sie auf und laden Sie durch.« Roth hatte aus seinem Magazin alle Patronen bis auf eine

abgezogen und warf den Rahmen seinem Gegner zu. Der verfehlte ihn, und metallisch klappernd fiel er vor seinen Füßen auf den Boden. Ohne Roth dabei aus den Augen zu lassen bückte Erdmann sich und hob ihn auf. »Die Sache Schleicher ist ein amtlich erledigter Fall«, sagte er, während er die Patrone in das Magazin seiner eigenen Waffe schob. »Und was noch?«

»Bredow«, sagte der Offizier. »Hohberg, Fritsch, Tuchscheschkij . . . Sie wissen das alles selbst, Erdmann. Nur wissen Sie noch nicht, in welche Katastrophe Sie das Reich mit Ihren Intrigen gestürzt haben. Aber ich weiß es. Seit heute mittag.«

»Von Schleicher, von Bredow, von Hohberg, von Fritsch und natürlich auch von Roth«, sagte Erdmann, wobei er jedesmal das Adelsprädikat höhnisch betonte. »Und dazu noch der Rote Marschall. Die exklusiven Schlußlichter der abgetakelten Monarchien. Alles dieselbe Clique. Was habe ich Ihnen damals da oben in Ostpreußen gesagt? Ihr werdet die Armee zu einem reaktionären Staat im Staate machen, habe ich gesagt. Und was ist daraus geworden? Genau das. Fahren Sie zur Hölle.«

Die beiden Schüsse fielen so dicht hintereinander, daß es sich anhörte, als sei nur ein Schuß abgegeben worden. Fast genau in dem Augenblick, da Erdmann abdrückte, waren draußen auf dem Korridor Schritte zu hören. Die Tür wurde von einem Zivilisten, einem Kriminalsekretär mit Bürstenhaarschnitt, aufgestoßen, der, wohl in der Annahme, der Dienststellenchef habe das Haus bereits verlassen, einen gefüllten Aktenkorb auf dessen Schreibtisch stellen wollte. Völlig erstarrt wurde dieser Mann Zeuge, wie Erdmann sein Ziel verfehlte und der Schuß aus Roths Pistole den Brigadeführer an seinem Schreibtisch niederstreckte. Erdmann stürzte zu Boden, die Mütze fiel ihm vom Kopf und rollte in eine Ecke. Seine Hand umspannte noch immer den Knauf der Waffe. Es war ein Glücksfall für Roth, daß der Beamte ein Mensch war, der noch niemals eine außergewöhnliche Situation erlebt hatte und noch niemals gezwungen gewesen war, eine sofortige und weittragende Entscheidung zu treffen. Ein Mann, wie Roth sofort erkannte, dazu abgerichtet, Befehle entgegenzunehmen und zu befolgen. Er herrschte ihn an: »Sie sehen, daß er auf mich

geschossen hat. Ich mußte mich verteidigen. Ich werde das zur kriegsgerichtlichen Untersuchung stellen, kümmern Sie sich um den Mann!« Dadurch hielt Roth den schlotternden alten Beamten bei dem Niedergeschossenen fest, während es ihm selbst gelang, das Gebäude unangefochten zu verlassen. In dem Flügel, in dem die Schüsse gefallen waren, hielt sich niemand mehr auf, und in den anderen Gebäudeteilen war der Vorfall offenbar nicht wahrgenommen worden. Das schloß Roth jedenfalls daraus, daß keine der wenigen Personen, denen er begegnete, etwas bemerkt zu haben schien. Unten in der Vorhalle hatte der Einbeinige bereits das Schlüsselbund herausgesucht und den Schlüssel in das Eingangstor gesteckt, um es zu versperren. Während das Telefon in seinem Glaskasten zu läuten begann, zog er den Flügel noch einmal auf und ließ Roth auf die Straße treten. Erst als das schwere Tor zufiel, vernahm Roth im Inneren des Hauses Lärm und laute Stimmen. Er schüttelte die beklemmende und bedrückend banale Atmosphäre des Gebäudes ab. Hier draußen roch es nach Leben und Sommer. Von den Hauptstraßen und von den nahen Bahnhöfen herüber drang Verkehrslärm an sein Ohr. Kraftfahrer und Fahrzeug warteten dort, wo er sie verlassen hatte. Das Gittertor links war jetzt verschlossen, die Posten waren abgezogen worden. Der Unteroffizier hielt die Tür des Kübelwagens auf, Roth befahl: »Zurück zur Bendlerstraße.« Bevor er einstieg, sicherte er seine Waffe und verwahrte sie. Der Wagen fuhr an. Was immer sich jetzt noch in dem Gebäude ereignen würde, das er eben verlassen hatte, ihn würde nichts mehr erreichen. In einer Stunde würde das Flugzeug des LVI. Panzerkorps von Rangsdorf im Süden der Reichshauptstadt aus starten. Weniger als drei Stunden später würde er auf dem holprigen Feldflugplatz von Adlerswalde, schon nahe der Memel, in der nordöstlichsten Ecke des Reiches landen, und nach weiteren dreiunddreißig Stunden war ohnehin auf der Welt nichts mehr so wie vorher.

Mit militärischer Pünktlichkeit bog das Fahrzeug zur verabredeten Zeit in einen Innenhof an der Bendlerstraße ein. Dort warteten bereits der Major Welckert und General Brandenberger. Sie stiegen zu, wechselten nur die Plätze, so daß der General vorne

rechts neben den Fahrer zu sitzen kam, während die beiden Stabsoffiziere die Rücksitze einnahmen. Der Unteroffizier setzte den Ständer auf den linken Kotflügel und nahm den direkten Weg zum Flugplatz Rangsdorf. Nach einer Weile wendete der General sich zu dem Oberstleutnant um und fragte: »Ihre persönliche Sache zur Zufriedenheit erledigt, Herr von Roth?«

»Ich hoffe, Herr General«, sagte Roth. »Ich werde vom Flugplatz aus noch einmal telefonieren müssen.«

»Übrigens sagten Sie doch, daß Ihre Familie oben auf Kalenten ist und nicht in Berlin?«

»Es handelt sich zwar um eine persönliche Sache, aber nicht um eine familiäre, wenn Herr General das meinen.«

»Verflucht feinsinniger Unterschied«, sagte der Divisionskommandeur. »Nun, ich will nicht in Sie dringen, Roth.« Er wandte sich an den Major. »Wie lange ist es hell dort oben, Welckert, damit wir noch bei Sicht herunterkommen auf diesem Sturzacker von Feldflugplatz?«

»Bis mindestens zweiundzwanzig Uhr, Herr General, und die Flugzeit beträgt knapp drei Stunden.«

Dann müsse ja alles noch klappen, meinte der General und wandte sich wieder der Fahrbahn zu, als der Wagen den Belle-Alliance-Platz mit der schlanken, von der Siegesgöttin gekrönten Säule umrundete.

An diesem Tag, Freitag, dem 20. Juni 1941, war eine Anzahl hoher Offiziere aus Kampfverbänden an der Ostgrenze des Reiches zu einem Informationsbesuch und einem anschließenden allgemeinen Lagevortrag zum Oberkommando des Heeres befohlen worden. Im Anschluß daran waren einige ausgesuchte Kommandeure, Generalstabsoffiziere und Führer schneller Truppenverbände, darunter die drei Männer, die jetzt über die breite Belle-Alliance-Straße nach Süden fuhren, zu einer Sondereinweisung zurückbehalten und zu strengster Verschwiegenheit verpflichtet worden. Aus dem Munde ihres Oberbefehlshabers v. Brauchitsch hatten sie gehört, daß ihre Verbände dazu bestimmt waren, die gepanzerte Speerspitze des Feldzuges Barbarossa zu bilden, des-

sen Beginn am übernächsten Morgen um 3 Uhr 15 die Welt aus dem trügerischen Halbfrieden der letzten Monate reißen und sie zurück in die blutige Wirklichkeit dieses Krieges stoßen würde. Vor der Rückfahrt zu den Flugplätzen mit den Dienstwagen, die das Oberkommando für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte, hatte Norman v. Roth seinen Divisionskommandeur um eine Stunde Dispens zur Regelung eben jener persönlichen Angelegenheit gebeten, nach deren Erledigung sich der General soeben erkundigt hatte.

Es ging durch Kreuzberg, vorbei am Flugfeld von Tempelhof über Mariendorf und Lichtenrade in Richtung Zossen und Rangsdorf. Man schwieg. Über dienstliche Fragen konnte in Anwesenheit des Fahrers nicht gesprochen werden, und nach einer Unterhaltung über Alltägliches war keinem der drei Männer zumute. Zu schwer lasteten die Ereignisse dieses Tages auf ihnen.

Zweifel, ob er berechtigt gewesen war, Erdmann niederzuschießen, kamen Roth, als er am Diensttelefon des Adjutanten der Horstkommandantur erfuhr, daß Erdmann noch sechs Minuten ohne Bewußtsein gelebt hatte und dann gestorben war. Roth hatte am Fernsprecher seinen Namen genannt und ihn auf Aufforderung wiederholt. Nur Dienststellung, Truppenteil und Feldpostnummer nicht. Das sollten sie dort alles selbst herausfinden. Aber dann stand er, Norman v. Roth zu Rothmansfeldt, bereits vor seinem höchsten Richter und wußte, wie er hoffte, ob er den SS-Brigadeführer Dieter Erdmann hatte töten dürfen oder nicht.

Über dem Fliegerhorst Rangsdorf lag die Abendsonne und glänzte auf Tragflächen und Rümpfen der bereitstehenden Kurierflugzeuge. Die Maschinen waren aufgetankt und startklar. In kurzen Abständen holperten sie zum Abrollpunkt, beschleunigten aufdonnernd, ließen die Graspiste unter sich und verschwanden taumelnd und dröhnend im Dunst des heraufziehenden Abends, unter ihnen auch die Ju 52 des LVI. Panzerkorps mit Zielflughafen Adlerswalde im Memelzipfel. Da seit 0.00 Uhr der vergangenen Nacht besondere Vorschriften zur Aufteilung des Luftraumes zwischen operativen Verbänden und Dienstleistungsflügen in Kraft getreten waren, flog die Maschine in einer Höhe